

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 32

Artikel: Altaich [Fortsetzung]

Autor: Thoma, Ludwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 32
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
6. August
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Sonne im Wald.

Ich leuchte, wo die Märchen gehen,
Ich streue Gold ins Waldrevier.
Ich wandle mit den sanften Rehen,
Und siehe da: sie folgen mir.

Und schließ' ich abends meine Lider,
Durchs grüne Wipfelmee entschwebt,
So legen sich die Rehe nieder,
Wo noch im Gras mein Odem webt.

Ihn haucht noch eine ganze Dauer,
Was ich am Tag mit Licht getränkt
Und was mit wonnevolum Schauer
Im Schlaf noch meiner Kosung denkt.

Wer durch das Dunkel je gegangen,
Erlebt mich Sonne doppelt groß:
Das Reh wird von mir eingefangen,
Der Wald legt seine Seele bloß.

Wolkenflug.

Wir hören Sphären, die nur uns ertönen,
Wenn hoch wir durch die blauen Lüfte wehn.
Wir suchen Berge, würdig sie zu krönen —
Sie werden fern und hoch und einsam stehn.

Der Sonne Licht, reich schenken wir es wieder,
Von ihm durchflutet oder goldumfäßt.
Vielleicht auch bergen wir die Sonnenlieder,
Die irgendwo ein Menschenherze träumt.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma.

(Copyright by Alb. Langen, München.) 14

Auch Konrad war froh über den Verlauf der ersten Begegnung, die ihm, er wußte nicht warum, Sorge gemacht hatte.

Man sahste sich an den gedeckten Tisch, auf dem ein leuchtend brauner Gugelhupf, ein auf grünen Blättern ruhender Butterwecken und etliche Gläser voll Honig ländliche Wohlhabenheit verrieten.

Frau Schnaase ließ ihre Blide in der Runde schweifen und rief:

„Wie hübsch es hier ist! Das ist also eine wirkliche Mühle im tühlen Grunde, und der Bach rauscht, wie man sich's nach dem Liede vorstellt. Hier müßte man immer leben!“

„Du kannst ja das Experiment machen“, sagte ihr Mann. „Aber ich wette 'ne Stange Gold, nach vierzehn Tagen kehrst du reumütig in die Hedemannstraße zurück.“

„Ich aus einer solchen Stimmung in die Hedemannstraße ...?“

„Denk an den Fünfuhrtree, Karline, und ans Theater, und an die Vorstellungen, wo die Dingsda, die Mannelänks

mit den neuen Kleidern, herumspazieren. Nee, in acht Tagen haben wir dich wieder ...“

„Gott! Wenn du wüßtest, wie schal mir das alles vor kommt!“

„Den Zahn lass' dir man ausziehen! Du kannst es nich entbehren, und Mannelänks, das is nu mal die Poesie, die für dich Bleibe hat. Nämlich“ — Herr Schnaase sagte es zu Margaret — „nämlich meine Frau hat 'n Schwarm für den reinen Naturgenuss. Aber ich sage, das is Phantasie. Das wiefliche Landleben kannste nich verknusen, Karline; das is nicht für unsereins, das muß von Jugend auf gelernt sein.“

„Das ist vielleicht deine Ansicht ...“

„Es is die Macht der Gewohnheit; was ich dir immer sage. Natur is ja hübsch und kann sogar sehr hübsch sein, aber wir Großstädter vertragen nur ne Dosis davon, und hinterher brauchen wir wieder Nachleben und Radau ...“

Konrad kam der Frau Schnaase zu Hilfe.

„Ich glaube, daß man die Stadt schnell vergißt ...“

„Nee ...“

„Das heißtt ...“

„Nee, verehrter Herr Kunstmaler, nehmen Sie mir's schon nich übel, das kann einer nich wissen, der nich mitten drin war, so nach zwölfe in der Friedrichstraße. Diese Ruhe hier erträgt man auch, wenn man in Stimmung is. Aber ich behaupte, sogar die paar Wochen auf dem Lande sind nich ungemischte Freude ...“

„Du mußt eben opponieren“, sagte Frau Schnaase und wandte sich an Margaret. „Er hat das so. Er muß partout das Gegenteil behaupten ...“

„Ich muß nur ab und zu mal was richtig stellen, denn ihr Damens seit nich konsequent und nich aufrichtig. Sag mal selbst, wie wir hier mit der Zottelbahn ankamen, wer wollte da gleich wieder weg?“

„Aus andern Gründen, das weißt du gut, und übrigens mußte ich doch erst die Gegend kennen lernen ...“

Konrad kam wieder zu Hilfe und sagte, daß die Landschaft nicht sofort einen starken Eindruck mache. Aber wenn man sie länger kenne, würde sie einem lieb ...

„Das ist gerade das, was ich sagen wollte“, rief Frau Schnaase.

„Manu! Es ist genau das, was ich gesagt habe. Man muß es gewohnt sein ...“

Er unterbrach sich, als das Dienstmädchen den Kaffee auftrug.

Der duftete so köstlich, und Butterbrot und Gugelhupf schmeckten so gut dazu, daß über Schnaase eine milde Stimmung kam.

Frau Margaret, die nach altbürgerlicher Art glaubte, daß sich gleich zu gleich halten müsse, knüpfte ein Gespräch mit Frau Schnaase an. Durch kluge Fragen erfuhr sie, wie diese Mithälfster ihr Leben führte, und sie erkannte ihr Wesen und die Ursache ihrer Seufzerlein. Zeit totschlagen ist eine Arbeit, bei der man selten lustig bleibt, und auf weichen Pföhlen sitzt man sich bald müde.

Karoline Schnaase, die ihre Liebe zu stimmungsvollen Mühlern noch eine Weile aufrecht hielt, schenkte dem bescheidenen Weiblein neben ihr ein wohlwollendes Gehör, und fand Vergnügen daran, vor ihm den Vorhang über der gleißenden Pracht ihres Berliner Lebens aufzuziehen. Sie merkte nicht, wie sie durch staunende Teilnahme immer weiter herausgelockt wurde.

Frau Margaret erfuhr also, wie hilfreich sich eine große Gesellschaft gegenseitig unterstützt, um die Zeit zu vertreiben, wieviele Sorgen das Vergnügen macht, und was für einen erbitterten Kampf man gegen die Langeweile zu führen hat.

Sie sah, daß es für diese Leute nicht Regen noch Sonnenschein gibt; daß Frühling, Sommer, Herbst und Winter ihnen nichts bringen als neue Kleider und Hüte und eine Abwechslung im Zeitvertreib, die wieder Gewohnheit wird und dann schmeckt wie abgestandenes Bier. Sie sah diese Menschen sich abmühen im Nichtstun, und der Blick in eine Arena, darin einer hinterm andern zweiflos im Kreise herumlief, machte sie so ernsthaft aussehen, daß Frau Schnaase glaubte, sie habe in dem bescheidenen Wesen Sehnsucht nach der großen Welt erregt.

Weil sie aber gutmütig war, wollte sie ihm das Unerreichbare nicht gar zu verlockend erscheinen lassen und sagte: „Aber wissen Sie, gute Frau Oswald, es is nich

alles Gold, was glänzt, und unsereinen trifft manche Sorge und man sehnt sich nach der schönen Ruhe, die Sie genießen.“

Da nickte Frau Margaret nachdenklich mit dem Kopfe und streifte mit einem Blicke das Mädchen, mit dem sich ihr Konrad unterhielt.

Henny beklagte sich darüber, daß sie in Altaich so gar keine Möglichkeit zum Tennis spielen habe.

Ein Brief von ihrer Partnerin Dolly Hirsch hatte sie lebhaft an ihre Pflicht erinnert. Es war zu gefährlich, wenn sie so ganz aus der Übung kam. Sie mußte bei den Wettspielen im Herbste schlecht abschneiden. Eigentlich durfte sie gar nicht daran teilnehmen, weil sie die Chancen ihrer Partie gefährdet, aber wenn sie ihre Unterlassung eingestand, mußte sie ausscheiden, und dann wußte sie nicht, wo eine neue Partie zu finden war. Das ging nicht so einfach

Man wechselte noch einige freundliche Worte, und dann gab Frau Schnaase mit der Versicherung, daß es sehr, sehr schön gewesen sei, das Zeichen zum Aufbruch.

*

„Was hat er denn?“ fragte Martin, als Konrad verstimmt und nach workarem Abschied weggegangen war.

„Weiß man, was junge Leute haben?“ erwiderte Frau Margaret.

Als wenn er einen Zusammenhang gesucht oder gar gefunden hätte, sagte Martin unvermittelt:

„Ein schönes Mädel is sie ... das muß wahr sein ...“

„Was nutzt die schönste Schüssel, wenn nix drin is?“

Das klang feindselig.

Wie die Margaret nur in der kurzen Zeit zu ihrer Abneigung gegen das hübsche Fräulein gekommen war?

Martin war doch dabei gesessen und hatte nichts gehört und nichts gesehen, was ihm aufgefallen wäre. Die Weiber haben ihre Mücken.

Auf dem Heimwege blieb Schnaase bald hinter der Ertelmühle stehen, stützte sich auf den Stock und holte zu einer längeren Rede aus:

„Nu will ich euch mal was sagen. Die alten Leute sind ganz nette Kleinbürger, der Kaffee war famos — aber der junge Mensch gefällt mir nich. Der hat 'n Frost in Kopp, und ich will euch sagen, was mit dem seiner Malerei un Kunst wird. Nischt wird es. Da is kein Ernst in der Sache, wenn einer bei Muttern bleibt un bloß die Leinwand bekleidet und von Schnee und Schornsteinen quasselt.“

Herr Schnaase war im rechten Fahrwasser und benützte den günstigen Umstand, daß seine Karoline beim Steigen außer Atem kam und ihn nicht unterbrechen konnte.

Hinter der Kirche hörte er plötzlich zu reden auf und brach seinen Satz mit einem erstaunten „Manu!“ ab.

Eine aufgeregte Dame rauschte an ihm vorbei, ein betäubender Duft von peau d'Espagne umschmeichelte seine Nase.

Er wandte sich um und sah die merkwürdige Erscheinung im Hause des Schlossermeisters Hallberger verschwinden.

Manu?

*

Als Henny in ihr Zimmer kam, sah sie einen Brief auf dem Tische liegen. Er trug den Poststempel Altaich.



Reisezelt. Nach einem Gemälde von Emil Czech.

Erntelied.

Es steht ein gold'nes Garbenfeld,
Das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!

Es stödt der Wind im weiten Land,
Viel Mühlen steh'n am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
Viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrei'n.
Mahle, Mühle, mahle!

Richard Dehmel.

Ueberrascht und neugierig nahm sie ihn, hielt ihn gegen das Fenster und roch daran.

Er war nicht parfümiert.

Sie riß den Umschlag auf und fand zwei grobgezadte Blätter, die mit großen, genialischen Schriftzügen bedekt waren.

Sie las:

An das Mädchen mit den hellen Nägeln.
Belangreiche unter den Belanglosen!

Ich pflanze Dir meine Blide ins Gesicht. Mein Blid reißt Deine Augenlider auf. Der völlig Entzündete fängt von der Entflammenden Feuer. Du siehst mich geschwungenen Braune an und sprengst meine gedämpfte Existenz.

Ich schäume über und rase; mein Gefäß ist zerprengt. Mädchen mit den hellen Nägeln!

Der Entzündete.

Henny sah mit Vergnügen, daß sie angedichtet worden war von einem ganz Modernen.

Sie hatte die Herren öfter gesehen, die im Café tote Wände anglozen und mit blutenden Seelen darüber klagen, daß andere Leute arbeiten.

Von so einem angedichtet zu werden, das war doch rasend interessant!

Wie er sie duzte, frisch wie Oskar!

Natürlich waren die Verse von dem Jüngling mit den dunkeln Nägeln, von dem Erotiker ohne Soden.

Am Ende war er wahnsinnig echt Boheme?

Zedenfalls konnte man ein bishchen mit ihm tokettieren, denn mit irgend etwas mußte man sich in dem langweiligen Nestle die Zeit vertreiben.

Sie verschloß den Brief in ihrem Koffer.

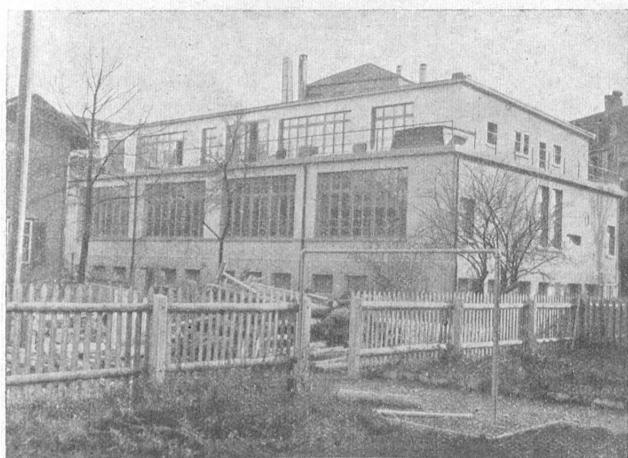
Ob Tobias Bünzli mehr erhofft hatte?

Ob er geglaubt hatte, daß seine Worte wie züngelnde Schlangen das Mädchen anspringen würden?

Vermutlich nicht.

Denn im Bünzli steckte noch ein starker Rest von solider Winterthurer Rüchternheit.

Eine mäßige Erbschaft und eine hinter der Ladenbuddel aufgequollene Sehnsucht hatten ihn auf die Abwege der neuen Dichtkunst geführt, in der er gleich Meister wurde, ohne Lehrling gewesen zu sein.



Der Neubau von 1932 der Kunstanstalt Kümmerly & Frey in Bern.

Sein Erbteil schwand dahin, und er sah sich im Geiste wieder im Laden stehen.

Aber es war seltsam, wie wenig ihn der Gedanke erschreckte. Ja, manchmal erlappte er sich auf dem Wunsche, es wäre schon so weit.

Vorerst mußte er aber noch gewaltige Werte schaffen und Worte bilden, die junge Mädchen wie züngelnde Schlangen ansprangen. (Fortsetzung folgt.)

Achtzig Jahre Lithographie und Kartographie.

Zum Geschäftsjubiläum der Kunstanstalt Kümmerly & Frey in Bern.

J. B. Widmann schildert in einem seiner schönsten Gedichte, wie ihn einst als Knabe ein Atlas, „ein Kartenbild der Welt“, als Weihnachtsgeschenk empfangen, in einen wahren Taumel des Glücks versetzt habe, und wie er tagelang über den farbigen Blättern gesessen und in der Vorstellung die schönsten Reisen gemacht.

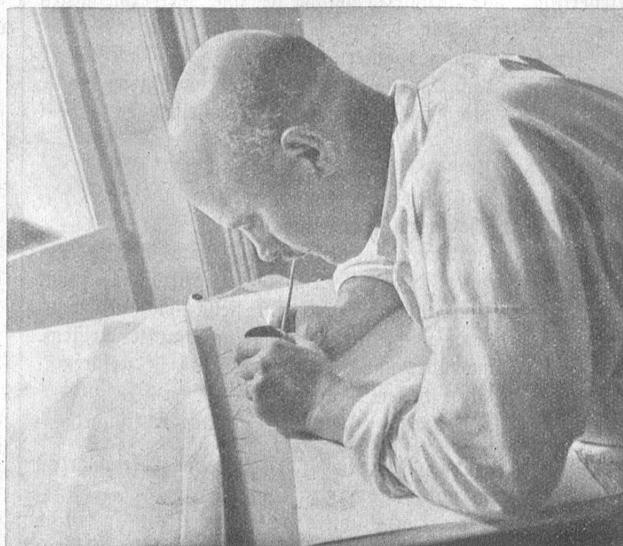
Wie der Knabe Widmann, so sitzen allwinterlich Millionen von Kindern über ihren Atlanten und Schülerkarten, gleiten mit dem Finger „an den Konturen der Bühnen und der Vorgebirge hin“, werfen „Unker in der stillen Palmenbucht“ und fahren „den Amazonas jetzt hinauf, den breiten, der langsam wälzt den Wogenwall...“ Gewiß, die Geographiekarten sind ganz unvergleichlich wertvolle Bildungsmittel für intelligente und phantastische Kinder, und man tut gut, sie recht früh mit deren Zeichen und Symbolen vertraut zu machen. Wie viel leichter als zu Widmanns Zeiten haben es die heutigen Kinder mit dem Kartestudium! Schreiber dieser Zeilen hat eine Generation später noch die braungrauen Schraffurenkarten erlebt. Es waren namenreiche, aber vorstellungssame Lehrmittel, recht die Symbole der damaligen Schule. Immerhin, ich lernte viele Namen, die mir heute noch ab und zu nützlich sind. Aber das weiß ich auch, daß mir die Freude an den geographischen Dingen erst damals aufging, als ich zum Genuß eines begriffellärenden Unterrichtes kam. Die bernische Schule verdankte diesen dem Einfluß des unvergleichlichen Gottlieb Studi, dieses Pioniers des neuzeitlichen Geographieunterrichtes. Die auf die Begriffsbildung zielende, mit Anschauung und Anschaulichkeit arbeitende neue Methode bekam damals durch Hermann

Kümmerlys farbige Relieffakte der Schweiz, der dann in rascher Folge die Bernerkarte und andere Kantonskarten sich beigestellten, das ideale Anschauungsmittel.

Kümmerlys Schweizerkarte, um die Jahrhundertwende entstanden, bedeutete einen Wendepunkt nicht nur im Geographieunterricht, sondern auch in der Kartographie. Sie verhalf in der Schweiz der farbigen Reliefdarstellung zum Durchbruch. Andere als in dieser Manier bearbeitete Schul- und Reisekarten sind bei uns gar nicht mehr denkbar. Wer sich vom hohen Stand der schweizerischen Kartographie eine richtige Vorstellung machen will, findet die beste Gelegenheit dazu in der Jubiläumsausstellung der Kunstanstalt Kümmerly & Frey im Kantonalen Gewerbemuseum, auf die in letzter Nummer dieses Blattes schon hingewiesen worden ist.

An den Originalarbeiten Hermann Kümmerlys und seines Mitarbeiters Huerst, die hier zu sehen sind, läßt sich der lange und arbeitsreiche Studienweg verfolgen, der zu den glänzenden Erfolgen der Firma Kümmerly & Frey geführt hat. Die subtilsten Malversuche auf den topographischen Kurvenkarten mußten ausgeführt werden, bis das erstreute Maximum von Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit erreicht wurde. Bei der Schweizer Schulwandkarte war das Problem ein doppeltes: Es galt einmal, durch Farben möglichst alle die Reliefwirkungen herauszubringen, die man an Detailkarten studiert hatte. Dann aber auch, was für die Schulwandkarte als Anschauungsmittel wichtiger war, die großen Züge des schweizerischen Geländes: die Dreiteilung Alpen, Mittelland und Jura so zur Geltung zu bringen, daß sie den Schülern leicht in die Augen springen. Diese Synthese ist Hermann Kümmerly vorzüglich gelungen, und jeder wissende Beobachter steht vor seiner Karte unter dem Eindruck eines Kunstwerkes. Diese exprobte Darstellungsweise eignet allen den 16 Kantonskarten, die die Kunstanstalt Kümmerly & Frey im Laufe der Jahre geschaffen hat. Gewisse Kantonskarten, wie etwa die der Kantone Wallis und Graubünden mit ihrer reichen und großzügigen Geländegestaltung, können geradezu als kartographische Wunderwerke bezeichnet werden.

Angesichts dieser kartographischen Spitzenleistungen begreift man auch die große Zahl von Kartenaufträgen, die der Berner Kunstanstalt aus Kreisen der Touristik und des Verkehrs und nicht zuletzt auch aus den Bureaux der Eidgenössischen Topographischen Anstalt, der Bundesbahnen und



Kartograph an der Arbeit.